Zeitschrift: Pädagogische Blätter: Organ des Vereins kathol. Lehrer und

Schulmänner der Schweiz

Herausgeber: Verein kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

**Band:** 6 (1899)

Heft: 5

**Artikel:** Die Bücher im Mittelalter

Autor: Meier, Gabriel

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-528988

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 21.11.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

# Lädagogische Bläkker.

# Bereinigung

bes "Schweiz. Erzichungsfreundes" und ber "Babagog. Monntsichrift".

# Organ

des Mereins kath. Kehrer und Schulmänner der Schweig und des schweizerischen kathol. Erziehungsvereins.

Ginfiedeln, 1. Marg 1899.

Nº 5.

6. Jahrgang.

# Redaktionskommiffion :

Die H. S. Seminardirektoren: F. X. Kunz, Sitkirch, Luzern; H. Baumgartner, Jug; Dr. J. Stöhel, Rickenbach, Schwhz; Hochw. H. Leo Benz, Pfarrer, Berg, Kt. St. Gallen; und Ci. Frei, zum Storchen in Einsiebeln. — Einsen bungen und Inserate find an letteren, als ben Chef. Rebaktor zu richten.

## Abonnement:

erscheint monatsich 2 mal je ben 1. u. 15. bes Monats und kostet jährlich für Vereinsmitglieber 4 Fr. für Lehramtskand baten 3 Fr.; für Richtmitglieber 5 Fr. Bestellungen bei den Verlegern: Eberle & Rickenbach, Verlagshandlung, Sinsiebeln. — Inserate werden die Igespaltene Petitzeile ober deren Naum mit 30 Centimes (25 Psennige) berechnet.

# Die Bücher im Mittelalter. \*)

Don P. Gabriel Meier, Stiftsbibliothekar in Einfiedeln.

Das Mittelalter wird heute viel gerechter beurteilt als vor einigen Jahrzehnten, wo man darin nur eine tausendjährige Periode der Finsternis und des Aberglaubens erblickte. Doch fehlt auch heute noch viel, daß man jene Zeit gehörig zu würdigen im stande wäre. Wohl den wichtigsten Unterschied zwischen jener fernen Vergangenheit und der Gegenwart hat Gutenbergs Erfindung der Druckerpresse hervorgebracht. Welche Umwälzung in allen unsern Verhältnissen müßte entstehen, wenn wir auf die Druckerei verzichten und wie vor Alters uns mit der Feder begnügen müßten. Einige Aufschlüsse über das Bücherwesen des Mittelsalters dürften den Unterschied zwischen Einst und Jest zum Vewußtsein bringen. Ich werde zuerst von den Bestandteilen der Bücher, dann von diesen überhaupt und deren Sammlungen in Bibliotheken handeln.

L.

Ein sehr verbreitetes Schreibmittel bildeten im Mittelalter die Wachstafeln. Es waren hölzerne, mit geschwärztem Wachs über-

<sup>\*)</sup> Der Hauptinhalt des obigen Aufsates wurde am 4. Dez. 1898 im Piusverein. zu Einsiedeln vorzetragen und durch Borweisen von Handschriften, Schriftmustern u. s. weerläutert. Hier muste, namentlich in Berücksichtigung des Zweckes dieser Zeitschrift mansches geändert werden. Ich habe nich hauptsächtich an das treffliche Buch von Watten bach, "Das Schriftwesen im Mittelalter", 3. Aust., Berlin 1896 gehalten.

Papier, welche ftark abgebleicht und fast oder wohl auch gänzlich un= leferlich gemacht worden find. Feuchtigkeit und dumpfe modrige Luft, in andern Fällen wohl auch langeres Berweilen im direkten Sonnenlichte, die erwähnten mechanischen Gingriffe mogen die Urfache hiervon sein. Nicht nur für Geschichtsforscher und in gerichtlichen Fällen ift es von Intereffe, dergleichen Schriftstücke wieder leferlich zu machen, auch in den Familien finden fich alte Urkunden und Chroniken, deren Ent= gifferung munichenswert ift. Man erreicht dies leicht durch folgendes Berfahren: Man befeuchtet das unleferliche Blatt schwach mit Waffer und betupft dasfelbe hierauf mittelft eines größeren Binfels mit Schwefelwafferstoff-Ummoniak. Die Schrift erscheint sofort schwarz und vollfommen leferlich. Auf Bergament erhalt fich biefe Schmarze; Bapier= manustripte werden ebenfalls augenblicklich schwarz und leferlich, gewöhnlich aber nicht für längere Dauer. Die Erscheinung ift durch die Bildung von Schwefeleisen leicht erklärlich. Die Anwendung folder Reagentien darf aber nur mit höchster Sorgfalt geschehen, weil sonst die Stelle schwarz und die Schrift unlesbar wird.

Das Papier, eine Erfindung der Chinesen, wurde erst durch die Kreuzzüge im Abendland bekannt. In Deutschland finden sich die Ansfänge der Papiersabrikation um 1190, in Frankreich um 1250, in der Schweiz um 1430.

Häufig färbte man das Pergament, namentlich mit Purpurfarbe, und schrieb darauf mit Gold= und Silberschrift. So ist der Psalter der Kaiserin Engelberga 827 in Piacenza geschrieben. Der berühmte Codex argenteus, (das silberne Buch) der Rest von Ulphilas gotischer Bibelübersetzung, ist mit silbernen Buchstaben (die Überschriften mit goldenen) auf purpurgefärbtes Pergament geschrieben. Seinen Namen leiten indes einige von dem massiv silbernen Einband ab. Die Handschrift ist im 4. Jahrhundert geschrieben, besand sich im 16. Jahrhundert im Kloster Werden an der Ruhr, gelangte von dort in die Kunstsammlung des Kaisers Rudolf II. in Prag, und als diese Stadt 1648 von den Schweden erobert wurde, nach Stockholm. 1669 wurde sie der Unisversität Upsala geschenft, wo sie sich noch heute befindet. Sie bestand ursprünglich aus 230 Blättern, heute sind davon nur noch 177 vorshanden.

Der berühmte goldene Pfalter (Psalterium aureum) in St. Gallen ist nur teilweise mit Gold geschrieben und verziert. Er stammt aus dem 8. Jahrhundert.

Die Tinte der alten Handschriften ist schwarz oder bräunlich, immer von ausgezeichneter guter Beschaffenheit. Tintenrezepte haben sich

zahlreich aus dem Mittelalter erhalten; oft finden sich solche in leeren Stellen der Bücher, auch zu Anfang oder am Ende eingetragen. Es gibt auch solche in lateinischen Versen. Die wichtigsten Bestandteile sind Galläpfel und Vitriol, häufige Zutaten Wein oder Essig. Das Tintenfaß ist ein einfaches Horn, welches durch ein Loch im Schreibpult gesteckt wurde. Die Engländer nennen daher noch heute das Tintenfaß inkhorn.

Sehr häufig ist rote Tinte gebraucht, namentlich für die Übersschriften der Kapitel u. s. w. Es gibt aber auch Bücher, die ganz rot geschrieben sind. Sehr häufig wechseln rote und blaue Anfangsbuchstaben der Kapitel miteinander.

Neben der Feder branchte man hauptfächlich in älterer Zeit das Rohr zum Schreiben; beide sieht man in Abbildungen der Evanzgelisten in deren Händen dargestellt. Auch Metallsedern kommen früh vor; angeblich unterzeichnete der Patriarch von Konstantinopel mit einer silzbernen Feder. Federproben sieht man häufig auf der leeren ersten oder letzten Seite einer Handschrift. Auch der Bimstein gehörte zum Gezräte des Schreibers, um das Rohr zu schärfen, sowie um das Pergament zu reiben und zu glätten.

Allgemein pflegte man zu linieren, meistens mit einem spitzen Instrumente, wodurch das Pergament nicht selten durchschnitten wurde; später wurden die Linien mit Blei, Graphit oder auch mit Tinte gezogen.

Das Schreiben war eine mühsame Arbeit. Häufig findet sich dies in einem lateinischen Verse ausgedrückt: "Wer nicht schreiben kann, glaubt, es sei keine Arbeit; drei Finger schreiben, aber der ganze Mensch arbeitet." Oft zitterten die Hände; viel litten auch die Augen, und der Schreiber mußte sich einer Brille bedienen, weshalb Schreiber häufig mit Brillen abgebildet werden.

Sehr lebhaft pflegen die Schreiber am Ende des Buches ihrer Sehnsucht nach dem Schlusse Ausderuck zu geben. Um häufigsten ist der Bergleich mit dem Schisser; so wie dieser nach dem Lande sich sehnt, so der Schreiber nach der letzten Zeile. Dieser Gedanke kehrt lateinisch und griechisch in Prosa und Poesie in den verschiedensten Wendungen wieder. Man findet nämlich öfter am Schlusse des Buches Zeit und Ort angegeben, wo es geschrieben wurde, und den Namen des Schreibers; dieser bittet den Leser um sein Gebet oder spricht sonst einen frommen Wunsch auß; weltliche Schreiber erlauben sich einen mutwilligen Scherz. Doch ist in diesen Schlußschriften manche merkwürdige Nachricht über das Buchwesen der alten Zeit ausbewahrt. So schreibt einer:

Wie froh ich was (war) Do ich schrib Deo gratias!

Ein anderer

Ach got wie froh ich was Da dis buches ein ende was.

Ofter findet man auch

hier hat dig buch ein ent Got uns finen fegen fent!

Es kommt auch öfter vor, daß der Schreiber den Schluß mit griechischen Buchstaben zu schreiben versucht, was aber selten gut gelingt. Auch das Latein der Schlußschrift und vollends, wenn es Verse sein sollen, auch das Metrum gerät gar leicht in Konflikt mit den Regeln der Grammatik und Prosodie, so daß wir von dem Bildungsgrade der Schreiber keine gar hohe Vorstellung bekommen. Ein solcher scheint es wohl selbst gefühlt zu haben, wenn er schreibt:

Valde male scripsi Quia valde bene bipsi.

Über die Zeit, welche die Abschrift erforderte geben uns diese Unterschriften ebenfalls manchen Ausschluß. Es konnte wohl nur langsam gehen, besonders in den ältern Zeiten, wo das Schreiben sast eher ein Malen oder Zeichnen war, kein Buchstabe mit dem andern zusamsching, sondern für sich abgesetzt wurde. So lesen wir, daß ein Buch von 130 Blättern in 166 Tagen geschrieben wurde. Ein anderer schrieb in 4 Wochen 80 Blätter; ein in Paris studierender Mönch schrieb vom 1. März bis 31. Mai 1342 ein Werk von über 204 Quartblättern. Man wird annehmen können, daß mit Vorliebe Beisspiele vom schnellen Schreiben angemerkt werden. So heißt es, der hl. Nilus habe in 4 Tagen einen Psalter abgeschrieben; dagegen brauchte man zu Notters Psalmenübersetzung 14 Tage. (Denkschriften der Münschener Akademie 61, 232).

Ein prächtiges neues Testament der Wiener Hosbibliothek von 278 Blättern in groß folio ist 1333 in 6 Monaten geschrieben. Der Dominikaner Wilhelm Peraldus († 1275) schreibt in seinem Werke: "Von der Unterweisung der Fürsten" (Buch V, Kap. 12.) "Ein Abschreiber schreibt langsam, aber in Jahresfrist hat er eine ganze Bibel fertig." (S. Bibliothek der kath. Pädagogik von X. Kunz, 3. Band, S. 229.) Ja, eine Bibel, jetzt in Leon in Spanien wurde sogar in einem halben Jahre geschrieben. (Sitzungsberichte der k. Akademie der Wissenschaft, Wien 126, II. 39.)

Bur Schnelligkeit trugen die Abkürzungen viel bei, die zudem viel Schreibmaterial ersparten. Sie kommen in den ältern Handschriften weniger häufig vor, vermehren sich aber im 12. und 13. Jahrhundert

und in den folgenden Jahrhunderten sind fie so zahlreich, daß fast die Hälfte der Wörter abgekurzt wird, was das Lesen für den Ungeübten

fo schwierig macht.

Großen Fleiß verwandte man auf die Korrektur. Karl der Große verschmähte es nicht, diesem Gegenstande besondere Sorgfalt zu= zuwenden. Noch in seinen letzten Tagen befaßte er sich damit, mit Griechen und Sprern die Evangelien zu korrigieren. In St. Gallen beschäftigten sich, wie der Chronist Ekkehard erzählt, Notker der Stamm= ler, Tutilo und Natpert zur Nachtzeit mit der Bergleichung von Handelichen; das Gleiche wird vom hl. Anselm, Erzbischof von Canterbury, erzählt.

Man liebte es sehr die Anfangsbuch staben (Initialen) durch bunte Farben, Größe und Berzierungen auszuzeichnen; man sieht oft solche, welche eine ganze Seite einnehmen. Es war eine eigene Kunst und Effehard rühmt namentlich den Bischof Salomo von Konstanz und Abt von St. Gallen, der wie Keiner es verstanden habe, solche Kapital-buchstaben zu entwerfen und mit Gold zu verzieren. Noch sind die beisten Buchstaben L und C in dem sogenannten "langen Evangelium" zu sehen, die er als Probe, was er in dieser Art noch zu leisten vermöge,

ausführte, in der Tat bewunderungswürdige Runftwerke.

Die Ausmalung der Handschriften geschah in der Regel erst nach Bollendung der Schrift. Größere Bilder, Miniaturen genannt, wurden von vorzäglichen Künstlern gemacht. Prachtwerke von unschätzebarem Werte entstanden namentlich in Frankreich in der Zeit von 1350-1450; auch in den Niederlanden entstanden unvergleichliche Kunstwerke derart, namentlich Gebetbücher, die auch in fernen Ländern sehr gesucht waren. Noch um das Jahr 1484 entstand das berühmte Brevier, das der Kardinal Grimani später der Markusbibliothek in Venedig schenkte. Man glaubt, daß der berühmte niederländische Maler Hand Memling einen Teil davon versertigt habe.

Bevor wir vom Einband der Bücher reden, schicke ich einige Worte über die Rollen voraus. Das war im Altertum die gebräuch-lichste Form; bei den Juden hat sie sich in den Synagogen bis auf den heutigen Tag erhalten. Die Bibliothek von Einsiedeln besitzt zwei solche Synagogen-Rollen mit hebräischer Quadrat-Schrift, eine kleinere das Buch Esther enthaltend, die von Herrn alt Kanzleidirektor Kälin in Schwhz geschenkt wurde und eine größere 22,3 Meter lang, worauf die 5 Bücher Moses geschrieben sind. Auf alten Bildern sind die Evangelisten öfter mit Rollen dargestellt. Die antiquarische Gesellschaft in Zürich ist im Besitz einer gemalten Wappenrolle aus dem 14. Jahrh.

Bequemer waren aber doch die Bücher zu handhaben. Das Wort Buch wird abgeleitet von den buchenen Brettern, welche den Einband bildeten. Sie wurden ganz oder teilweise mit Leder, zuweilen auch mit Seide und Sammet überzogen und mit metallenen Beschlägen und Schließen versehen. Kostbar genug waren solche Einbände. Meister Eberhard, Pfarrer in Zug hat uns über den Bau der St. Oswaldse Kirche in Zug wertvolle Aufzeichnungen hinterlassen. Er verzeichnet darin auch die Auslagen für Bücher und Material dazu. Da heißt es beim Jahr 1487:

"Herr hans min helfer hat mir kauft zuo Zürich beschlecht (Beschläge) vf bliecher vm 1 gl. Auf Sonntag vor Gallentag han ich mim helfer herr hansen der zuo mette menstetten gesin ist gen 1 duggaten daz er zuo Zürich kaufte clausuren vnd läder die gessang bliecher in zu binden."

(Geschichtsfreund ber 5 Orte. Band II. Ginf. 1845 S. 100.)

Auch die Deckel wurden zuweilen mit Bildern geschmückt oder Figuren in das Leder eingerigt; oft brachte man, namentlich bei kirchlichen Büschern, Deckel aus Gold oder Silber an, die mit Edelsteinen, Email Gemmen oder Reliquien von Heiligen eingelegt waren. Auch Elsenbeinsplatten mit kunstreicher Schnitzerei verwandte man gerne als Buchdeckel. Viele Bücher haben ihren Namen von ihrem Einband, wie z. B. das rote, das grüne Buch. Beromünster besitzt einen liber crinitus, das "Haarbuch" das in ein Ziegenfell gebunden ist und das "Schwarzbuch". (S. Estermann, Sehenswürdigkeiten von Beromünster S. 74.) Bekannt ist das "weiße Buch" von Sarnen als Quelle der Tellsage.

Man pflegte die Bücher nicht reihenweise nebeneinander aufzustellen, sondern auf Pulte in einer Reihe zu legen und mit Ketten daran zu befestigen. Auch anderwärts, namentlich in Kirchen pflegte man Bücher zur allgemeinen Benutung für Jedermann an Ketten zu befestigen. Zu Augsburg wurde 1313 in Folge einer Stiftung ein Brevier im Ostchor ansgefettet, damit arme Pilger ohne eigene Bücher hier ihre Horen beten konnten. Eine ähnliche Stiftung, Sommer= und Winterteil des Breviers zum gemeinen Gebrauch machte in Beromünster Chorherr Johann Witzig der ältere, der in den Jahren 1390 bis 1406 genannt wird. (Vgl. Riedzweg, Geschichte des Kollegiat=Stiftes Beromünster S. 480. Vgl. daselbst S. 296 über ein anderes ebenfalls an der Kette befestigtes Buch.)

In Florenz und auch in Merseburg sind noch heute die Hand=
schriften an Ketten befestigt. Es ist daher nicht auffallend, wenn Luther
von einer angeketteten Vibel spricht; damit war diese keineswegs ein
verbotenes Buch geworden; im Gegenteil wurde kein Buch im Mittel=
alter so oft abgeschrieben, von keinem finden sich noch heute so zahl=
reiche Handschriften vor, wie von der Bibel. (Schluß folgt).